

Schlosser schreibt an Vossler

Notizen zu einer Gelehrtenfreundschaft

(Fortsetzung von Teil I, erschienen in Heft 4/1988, S. 16-23)

Es wird April 1924, bis Schlosser dem Freunde Karl Vossler seinen wiederholt angekündigten »umfangreichen Wälzer« zugehen lassen kann – *Die Kunstliteratur*, dem Münchner Romanisten zugeeignet. »Aus Ihren Schriften«, erläutert er im Dedikationsbrief, »... spricht ein Geist zu mir, dem ich mich irgendwie verwandt fühle und der mir in meinem eigenen »Fache« selten, fast niemals entgegentritt«. ⁵¹ Unter Berufung auf den »großen gemeinsamen Freund Benedetto Croce« rekapituliert er die Geschichte des Buches, das ihm unterderhand zu einem »zweischlächtigen Gebilde« geraten ist: Quellenkunde *und* Theorie und Geschichte der Kunstgeschichtsschreibung; das ihm aber auch »innerlich fremd« geworden ist, weil der beständige Austausch mit dem Adressaten, wie auch mit Croce, »fortwährend neue Problemstellungen und -klärungen gebracht« hat. »Wir beide haben es, im Unterschied zu manchen Kollegen, obwohl auch wir noch aus der positivistisch-empirischen Generation herkamen, die sich naiv und grobschlächtig »ästhetikfrei« wähnte, niemals vergessen wollen und können, daß wir an »philosophischen« Fakultäten lehren; leider hat ein mißgünstiges Schicksal es gefügt, daß wir es nicht Seite an Seite tun können«. ⁵² Als Schlosser sich Anfang Mai für Karl Vosslers »wohlwollende Worte« bedankt ⁵³, hatte er in Wien Heinrich Wölfflin gesehen. »Heinrich war übrigens sehr schnurrig hier ... er ist schon ein Prachtexemplar – kurz vorher war Curtius aus Heidelberg hier, der in seiner bummelwitzigen Art den alten Wölfflin ganz unterhaltlich kopierte«. ⁵⁴

»Julius von Schlosser nacque 1866, e morì il 3 [sic] dicembre 1938, ma essenzialmente apparteneva al Settecento« – so hat Otto Kurz seinen Lehrer knapp und trefend charakterisiert. ⁵⁵ Von Vossler hätte sich Entsprechendes nicht sagen lassen. Wie unterschiedlich sensibel die beiden Gelehrten auf die geistigen Strömungen der Gegenwart reagierten, bestätigt die etwas grantige Postkarte, in welcher Schlosser von der Lektüre eines Vossler-Separatums ⁵⁶ über Hugo von Hofmannsthal berichtet. »... aber mich dünkt, hier habe der große Forscher einem recht kleinen Dichter die Ehre erwiesen. H. hat mir allerdings gar nie gelegen, und dieser halbblütige Ästhet scheint vollends in dieser Nachkriegswelt wie ein Schemen und Revenant«. ⁵⁷ In der Tat: Was hätte Schlosser, der damals »innerlich fast wieder eine Schwenkung zum Romanischen« machte, nachdem ihn »der Krieg zur Einstellung auf die väterliche Seite geführt hatte« ⁵⁸, einer elitären Literatenfigur wie Hofmannsthal abgewinnen sollen?! – Weniger marginal und höchst aufschlußreich für den philosophischen Hintergrund seiner Konzeption von Kunstgeschichte, sind die Erläuterungen, die er Vossler zum besseren Verständnis des *Lebenskommentars* an die Hand gibt. ⁵⁹ »Für mich«, schreibt Schlosser, »ist Croces Philosophie *subjektiv wahr* – ich bin kein Philosoph, sondern ganz auf Anschauung gestellt, brauche aber, da ich mir das nicht leisten kann, die Anlehnung an die Gedankenwelt eines Größeren. Das durchgehend Erlebte, »*Biographische*« dieser ganzen Philosophie sagt meiner gerade berührten Weise zu, und dazu kommt noch bei mir Halb- und Viertelsromanen die Freude an der klaren geschlossenen Form. Schopenhauer und Nietzsche, durch die ich natür-

lich auch hindurchgegangen bin, vertrage ich heute kaum mehr als die großen *Schriftsteller*, die sie ja doch sind... Croces Anerkennung der Kunst entspricht mir vollends, es hat mir klar gemacht, was ich auf dem mühsamen Weg durch das Gestrüpp der deutschen ›Ästhetik‹ seit ca. 1890 rediviva vergebens gesucht habe – ich habe alle diese Volkelts, Lipps', Langes, Dessoirs und wie sie noch alle heißen, ohne *jeden* Nutzen gelesen, heute bilden diese in mehr als einer Beziehung echt deutschen Wälzer eine melancholisch verstaubte Ecke auf meinen Bücherbrettern – in mir nicht einmal ein Stück abgestreifter ›Schlangenhaut‹⁶⁰ ... Mit dem Problem logische und intuitive Entwicklung Philosophie – Kunst hat ja unser ›duca‹ schwer gerungen und tut es wol noch. Für mich klafft aber hier doch, trotz vieler Ähnlichkeiten, ein Abgrund, den ich nicht überspringen kann, weil mir eben das Denken logischer Einstellung so viel schwerer fällt als das ›intuitive‹. Ich frage mich manchmal, ob ich nicht den Sprung über meine Schatten mache, ob die Beschäftigung mit ›Kunst-Geschichte‹ (wie eingebildet ist doch diese fragwürdige ›Disziplin‹, die quasi die ganze ›Kunst‹ für sich in Anspruch nimmt!) für mich eine *contradictio in adjecto* sei? Jedenfalls die ›geistesgeschichtliche‹ Quengelei⁶¹ ist mir ein Greuel – so habe ich auch das Buch des jungen Rosenthal über Giotto (er berief sich auf Sie) trotz allem Interesse doch nur mit instinktiver Abwehr lesen können.⁶² Ich mag und werde Unrecht haben, aber die Schriften des Abgotts dieser ganzen ›Richtung‹, Diltheys, habe ich nie hinunterwürgen können – e tutti quanti«. Und nochmals kommt er auf Croce zu sprechen: »... mir scheint es als eine der bedeutendsten Seiten, die Croce herausgestellt hat, daß er die Autonomie des ›Ökonomischen‹ klarmachte. Ich muß es gestehen, daß mir von Jugend auf der Künstler und der ›Mann der Tat‹ vor allem am Herzen lag; weit weniger der Denker (und Forscher) und vollends der ›Heilige‹. Das Verlogisieren der Kunst, wie das Ethisieren in der ›Politik‹ war und ist mir immer noch viel widriger als die entgegengesetzten Verfahren, und Unreinlichkeiten im Denken und Leben entgeht man, glaub ich, nur auf diese Weise der Scheidung. Aber hier wird wol auch die Grenze meiner Natur liegen.«⁶³

Es vergehen anderthalb Jahre, in denen beide Briefreunde gelegentlich zur Feder greifen, um die Übersendung ihrer neuesten Schriften zu erläutern. Dabei kommt Schlosser zu einem Exemplar des umgearbeiteten Zweibänders über *Die Göttliche Komödie*⁶⁴, ein Werk, dessen Perspektivenreichtum auch und besonders für den Kunsthistoriker er aufs neue rühmt.⁶⁵ Dank für ein weiteres Separatum ist auch der äußere Anlaß für einen Brief vom 20.IV.1926, worin Schlosser zunächst von seiner skeptischen Distanz zum kunsthistorischen Wissenschaftsbetrieb berichtet und gegenüber Vossler bekennt, er wolle literarisch »im Gegensatz zu einstiger Schnell- und Vielproduktion nicht in Erscheinung treten«.⁶⁶ Doch ist da noch ein anderes Traktandum. Max Hauttmann, der nach Wölfflins Weggang 1924 als dessen Nachfolger von Rostock nach München berufen worden war, hatte sich acht Tage zuvor das Leben genommen.⁶⁷ Der prominente Lehrstuhl mußte also bereits nach knapp zwei Jahren neu besetzt werden. Schlosser zeigt sich »sehr erschüttert« vom plötzlichen Tod des »armen Hauttmann«, der ihn im Vorjahr besucht und damals einen »recht sympathischen Eindruck« hinterlassen hatte. »Wäre ich jünger, ich bewürbe mich selbst, wahrhaftig... Die Verhältnisse an unserer Fakultät und in unserem Operettenstaat überhaupt sind gerade nicht sehr erfreulich. Welchen Anziehungspunkt ich noch in München habe, brauche ich *Ihnen* nicht zu sagen... Leicht wird's nicht sein, den richtigen Mann zu finden. Die deutsche Kunstgeschichte ist heu-

te, von wenigen abgesehen, die wieder für München nicht in Betracht kommen, z.Th. aus ›bestimmten‹ Gründen, überhaupt so so la la. Und der Nachwuchs sieht im ganzen auch so aus. Überhaupt, die Kunstgeschichte... Aber das ist ein ›weites Feld‹, um mit meinem alten Liebling Fontane zu reden!«

Vossler scheint umgehend geantwortet und dem Freund in Wien bedeutet zu haben, daß er aus Altersgründen mit einem Ruf nach München nicht rechnen könne. Bereits am 25. April nämlich meldet sich Schlosser mit einem drei Seiten langen Brief erneut. »Und ich muß sagen, es ist mir eigentlich schmerzlich, daß ich für München ›nicht mehr‹ in Betracht komme«, schreibt er und verweist auf einen Wiener Fakultätskollegen, der noch als über Sechzigjähriger ein Angebot aus Berlin erhalten habe.⁶⁸ Resigniert erwägt Schlosser angesichts der »Verhältnisse in nächster Kollegenchaft und im Ministerium« nunmehr ernsthaft den Rückzug ins Privatleben. Dieses Statement in eigener Sache ist der Vorspann zu mitunter sehr dezidierten Meinungsäußerungen über mögliche andere Kandidaten, um die Vossler den Freund von der Kunstgeschichte offenbar ausdrücklich gebeten hatte.

Schlossers Kommentare bestätigen fast ausnahmslos sein distanzierendes Verhältnis zum »Kollegenkreis« der Kunsthistoriker. Nicht immer wird klar, ob das Diktum sich auf einen bereits in der Münchner Fakultät gehandelten oder auf einen von ihm selbst ins Spiel gebrachten Namen bezieht. »Warnen möchte ich vor Woringerr^{68a}, er ist ein glänzender Redner, aber auch ein Schaumschläger, und was er bei aller Begabung produziert hat, doch auch ein von der snobistischen Kunsthistorikerkrankheit heillos infiziertes ›Gewurk – Verzeihung für diesen jüdisch-wienerischen Jargonausdruck! –, im Grunde eine Karikatur von den weit originellern und tiefern Riegl'schen Ansichten. In Österreich (und Prag) kommt *überhaupt* niemand in Betracht. Egger⁶⁹ in Graz ist ein tüchtiger, aber enger Fachmann... Tietze ist Jude und trotz seiner Begabung kaum zu empfehlen.⁷⁰ *Tatsächlich* in Betracht käme mein Assistent Carl Maria Swoboda (*kein* Czeche, sondern ein Prager Deutscher, dessen Vater wegen seiner nationalen Gesinnung als Beamter diszipliniert wurde), wenn er nicht erst seit 2 Jahren habilitiert wäre; er ist schon Mitte der Dreißig, und was er geleistet hat, liegt weit über den Arbeiten des armen Hautmann⁷¹... In der mittleren und jüngeren Generation sieht's in Deutschland wirklich böse aus (inclus. Schweiz). Es sind entweder recht üble Herren (ersparen Sie mir die Beispiele) oder brave Mittelmäßigkeiten... Zwei die ich außerordentlich schätze, sind in München, aus sehr verschiedenen Gründen, unmöglich: Erwin Panofsky in Hamburg (Jude, sehr sympathisch, eine außerordentlich starke Begabung)⁷² und Rintelen in Basel.⁷³ Jantzen in Freiburg⁷⁴ ist *vortrefflich*, wenn auch ein bischen einseitig, käme unbedingt für Sie in Betracht, vielleicht auch Wackernagel⁷⁵ in Münster (falls ich nicht irre).« Gleich an zwei Stellen ist vom »famosen Pinder« die Rede, »... vor dem ich Sie warnen möchte, nicht nur wegen seines Snobismus, sondern weil er die Wiener Sache lediglich als Vorspann für Leipzig benutzt hat.⁷⁶ ... Pinder ist zweifellos begabt, aber, wie gesagt, sehr unzuverlässlich und würde Ihnen, so oder so, allerhand aufführen. Vor Schubring warne ich, Vizthum und Haseloff⁷⁷ halte ich im Grunde für Mediokritäten. Und nun sehe ich nur Ödland. Nun, es wird ja wieder im Zersplittern der Meinungen eine Notwahl herauskommen, wie bei manchen Papstwahlen, und so war's ja doch auch bei dem armen Hautmann? ... was mag nur den poveretto, der einen ganz frischen Eindruck machte, in den Tod getrieben haben? ... Nun, ich kann nur sagen: dixi etc. *Ihnen* kann ich ja so frei und ungehindert schreiben, einem Fachge-

nossen gegenüber – ach, wäre ich *die* Zunft schon los, in meinem nächsten Buch will ich eine Warnungstafel für die Gilde vorsetzen, es *nicht* zu lesen! – müßte ich weit reservierter sein, um nicht in Verdacht unverzeihlichen Hochmuts zu kommen.«

Allem Anschein nach favorisierte schon sehr bald eine Mehrheit in der Fakultät die Kandidatur Pinders. In ihrem Auftrag oder aus eigenem Antrieb bittet Vossler alsbald Schlosser um ein Gutachten über dessen Leipziger Kollegen. Die Antwort läßt nicht lange auf sich warten.⁷⁸ Unmißverständlich macht der Wiener Hofrat klar, daß er – anders als vor fünf Jahren, als es um die Dvořák-Nachfolge ging – nun nicht mehr für Pinder votieren würde. »Persönlich kenne ich ihn nur flüchtig ... Mein Eindruck war im ganzen der: Zu dem wirst Du *nie* in nähere Beziehung treten – aber das mag ja auch an *mir* liegen. Eine Äußerung ist mir im Gedächtnis geblieben: er wolle zu uns als ›Pionier des Deutschtums‹ kommen, worauf ich mich doch nicht enthalten konnte, bescheidenlich zu bemerken, das hätten die Leute hier schon seit 1000 Jahren besorgt. Ich glaube, das spiegelt schon etwas den *Menschen* wider. Was seine Arbeiten anlangt, so stehen sie sicher weit über dem deutschen Normalniveau. Aber was er zuerst, ganz jung, geschrieben hat, ist trotz seiner Herkunft von Schmarow eigentlich doch das Beste geblieben.⁷⁹ In seiner Entwicklung ist ein Bruch, der in seiner Gesch. der deutschen Plastik (im – scheußlichen! – ›Handbuch der Kunstwissenschaft‹) deutlich spürbar ist. ... Seine neueste Entwicklung in einen mitunter an Snobismus streifenden, preziösen und gefühlsschwelgenden Werkstil gefällt mir gar nicht. ›Er ist mir zu musikalisch‹, sagte jemand in München zu einem älteren Schüler von mir unlängst. Ich bin selbst (natürlich! als Wiener!) musikalisch genug, um zu wissen, was dahintersteckt, und wie damit eine gewisse Gefahr bezeichnet wird.⁸⁰ Gerade in diesem Entfernen von dem eigentlichen Historikertum, wie wir's verstehen, erblicke ich die *Hauptgefahr für die jungen Leute im akademischen Unterricht*. Was werden Sie nun machen? Am besten wäre es wol, Sie griffen auf Jantzen! Sie fahren sicher gut mit ihm! Panofsky ist ja leider unmöglich.« Auch dieser Brief bezeugt die zunehmende Resignation des noch nicht Sechzigjährigen. »Sie *haben* eine Heimat, ich nicht. Ein Offizierskind, dessen väterliche Ahnen ins Hessenland, die mütterlichen in die Emilia gehören, früh nach Wien gekommen, in den Süden der alten Monarchie, dann wieder hier heimisch, und doch eigentlich nirgends zuhause! Nun, das bischen Asche wird wol in einem Krüglein irgendwo Platz finden, bis es in den großen Kehricht wandert! ... Freunde habe ich ja mein Lebenlang nicht gesucht, auch wenige gefunden, aber die waren es auch...«

Das ebenso treffende wie warnende Statement aus Österreich über den Kandidaten Pinder scheint seine Wirkung nicht verfehlt zu haben. Erneut macht man sich in München auf die Suche nach »großem Kaliber«; und wieder ist es Vossler, der in Wien um Rat fragt. »Sie wollen ganz ›großes Kaliber‹? (und haben Recht! Nur finden!) – Trotz einiger Frivolität bringe ich es kaum zuwege, selbst Ihnen gegenüber, meinen Gespanngenossen – natürlich halten wir *beide* uns für den Pegasus! – Strzygowski zu nennen. Los wäre ich ihn gern – und größeres ›Kaliber‹ können Sie schon nicht mehr verlangen. Das ist schon die Mondkanone des seligen Jules Verne.«⁸¹ Schlossers Vergleich spielt auf Utopisches an – und utopisch war auch die Vorstellung, er könne den ungeliebten Fakultätskollegen ausgerechnet nach München wegloben, stand doch Strzygowski damals bereits im 65. Lebensjahr. Das Bewußtsein der eigenen Isolierung läßt die Resignation fast in Verbitterung umschlagen. »Es hat mich lange Jahre gewurmt, daß ich von Deutschland aus so gar nicht beachtet wor-

den bin. ... Freilich war ich z.T. selber daran schuld. Früh zu leitender Stellung gelangt, war ich in meinem Museum so ziemlich eingesponnen, aber ich habe auch die Fachgenossen meistens nicht nur nicht aufgesucht, sondern geradezu vermieden. Ja, um mit meinem alten Fontane zu reden, ›man kommt nicht weit, bei mangelndem Sinn für Feierlichkeit‹. Und *den*, so üppig entwickelt bei den Kunstbeamten und Professorenanwärtern, habe ich schon gar nie gehabt!... Aber eine Narbe blieb doch. Mein großes Ghiberti-Werk – es hätte schon als Leistung des Berliner *Verlags* ein Wort verdient –: Benützen tun's zwar alle, aber angezeigt hat's auch nicht ein einziger.⁸² Nun, man gewöhnt's schließlich. Ich hoffe noch ein Buch schreiben zu können, in dessen Vorwort, ich meine *ehemaligen* Zunftgenossen bitten werde, es *nicht* zu lesen.«

Auch im Verlauf des nächsten halben Jahres kann Schlosser seiner Bibliothek wiederum mehrere Vossleriana einverleiben. »Vor ein paar Tagen habe ich nun die Festschrift, die sich schon bis zu den ›jüdischen Weihnachten‹ zu verlängern schien, gekriegt«, teilt er im Januar 1927, vier Monate post festum, mit.⁸³ Die 26 Beiträge aus der Kunstgeschichte und ihren Nachbarfächern mögen dem Skeptiker seine über das Fach hinausreichende Reputation bestätigt haben, wie ihn andererseits das von Hahnloser besorgte Verzeichnis seiner Schriften davon überzeugt haben mag, daß dieses Ansehen auf einer vielaspektigen und umfangreichen wissenschaftlichen Lebensleistung beruhte. Vielleicht war es ihm ganz recht, daß von den deutschen Ordinarien und Museumsleuten seiner Generation keiner für ihn zur Feder gegriffen hat – weder Goldschmidt, noch Clemen oder Friedländer. Nur Wölfflin mag er vermißt haben. Andererseits ist Freund Croce vertreten, und auch Karl Vossler hat etwas beige-steuert.⁸⁴ Seine kritischen Gedanken »Über Vergleichung und Unvergleichlichkeit der Künste« verpackt der in eine ebenso gescheite wie launige Plauderei über die *Kunstgeschichtlichen Grundbegriffe* des gemeinsamen Freundes Wölfflin. Vossler mochte sicher sein, mit seiner Ansicht, »daß auch Wölfflins Begriffe einen wesentlich terminologischen oder einrichtenden und nur mittelbar, nur provisorisch und nachträglich erkenntniskritischen Wert haben«⁸⁵, selbst bei dem Wölfflin-Bewunderer Julius v. Schlosser ein offenes Ohr zu finden, sichere doch gerade ihre Reduktion auf eine wissenschaftliche Terminologie den ›Grundbegriffen‹ ihrerseits eine »Tragweite ins Ungemessene«. Schlosser bestätigt denn auch in seiner Dankkarte, daß der Beitrag »... schon seiner ganzen Einstellung wegen zu den allerwertvollsten des Bandes« gehöre⁸⁶, geht aber auf den Inhalt nicht ein. Und noch ein weiteres Kompliment macht er Vossler, der inzwischen in München als Rektor amtiert: »... Sie haben sich gerade jetzt auch als ›Mann‹ erwiesen. Daß Ihnen dabei durch unsere *N[eu]e Fr[ei]e Presse* auch der große Segen der Synagoge zuteil wurde, ist freilich die andere Seite der Sache.« Gemeint ist die Ansprache an die Vertreter der im Korporationsausschuß vereinigten studentischen Verbindungen vom Dezember 1926, in der Vossler sich für die Gleichberechtigung der farbentragenden jüdischen Studentenverbindungen eingesetzt hatte.⁸⁷

Einem Brief Schlossers vom 29. V. 1927 ist zu entnehmen, daß die beiden Gelehrten sich kürzlich in Graz wiedergesehen haben, wo Vossler in offizieller Mission erschienen war.⁸⁸ Einen Hamburg-Ausflug hat der südwärts gewandte Wiener Hofrat hinter sich, wo er »einen längst angesagten Vortrag in der Bibl. Warburg endlich vom Stapel ließ.⁸⁹ Es waren wunderschöne, unvergessliche Tage, und ich spüre so etwas in mir, als ob die ›gotische‹ Vaterseite in mir wieder hervorstiege.«

Im April 1927 übernimmt Pinder, der bereits drei Jahre zuvor als Wölfflin-Nachfolger im Gespräch war⁹⁰, den Kunsthistorischen Lehrstuhl an der Münchner Universität. Die persönlich und sachlich begründete Abneigung Schloszers scheint er nicht zu erwidern, ja den Wiener Kollegen zumindest als Gelehrten außerordentlich zu schätzen. So mag denn Schlosser mit recht gemischten Gefühlen beobachtet haben, wie ausgerechnet Pinder, Ordentliches Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften seit 1927, dort als sein Fürsprecher fungiert. Was die ihm enger verbundenen und gerade in diesem Fall auch in seiner Dankesschuld stehenden⁹¹ Mandarine Heinrich Wölfflin und Karl Vossler nicht über die Bühne brachten, kommt nunmehr in Gang: Am 8. Februar 1929 schlagen Georg Habich, Georg Leiding, Wilhelm Pinder und Karl Vossler als Ordentliche Mitglieder der Historischen Klasse Julius von Schlosser zum Korrespondierenden Mitglied vor. Federführend ist offensichtlich Pinder, der in den maschinenschriftlichen Antrag da und dort handschriftliche Zusätze einflückt. Man empfiehlt mit dem illustren Wiener Schulleiter »innerhalb der Kunstgeschichte einen der universalsten Köpfe. Niemand unter den Kunsthistorikern erreicht ihn in der breiten allgemeinwissenschaftlichen Fundierung ... Schlossers Interessen reichen tief in das Philosophische hinein ... Die Verbindung künstlerischen und wissenschaftlichen Denkens äußert sich sehr charakteristisch in der Edition der Sammlung alter Musikinstrumente (1920)...«⁹² Nach einem ersten Votum innerhalb der Philosophisch-philologischen und der Historischen Klasse (9. II. 1929: 15 gegen 4 Stimmen) wird Schlosser mit 37 gegen 2 Stimmen in die Akademie gewählt.⁹³ In den wenigen im Vossler-Nachlaß verwahrten Briefe aus jener Zeit nimmt er auf den Vorgang mit keinem Wort Bezug, wie er denn überhaupt zwischen Mai 1927 und Januar 1931 nur zweimal von sich hören läßt: zunächst, um den Versand seiner *Präludien* anzukündigen, dann um (via Vossler und Friedrich Meinecke) eine Ehrung für Benedetto Croce auf den Weg zu bringen.⁹⁴

In Wien sieht Schlosser den zu einem Vortrag über »Zeit- und Raumordnungen der Bühnendichtung« angereisten Freund wieder. Die Druckfassung, die er Anfang 1931 in der *Corona* nachlesen konnte⁹⁵, »hat wieder eine Anzahl »Probleme« ... aufgewickelt, über die ich Ihnen gern öffentlich Rede stehen möchte – aber wo komm ich dazu!«⁹⁶ Auch in Vosslers jüngste philologische Methodenlehre vertieft er sich⁹⁷, leidet freilich »Tantalusqualen«, da er des Kastilischen kaum mächtig ist.

Nach dem Dankschreiben für das Weihnachts-Vosslerianum über Lope de Vega tritt offenbar eine dreijährige Pause ein, ehe Schlosser erneut zur Feder greift. Er hat im Sommer einen kleinen Essay über Stilgeschichte und Sprachgeschichte fertiggestellt, einen »Rückblick«, der zugleich »der Dank eines Kunsthistorikers [ist] für das, was er von Ihnen und Croce sich nach seiner Weise zu eigen machen konnte, vielleicht mehr der Absicht als dem Erfolg nach. Jedenfalls hab ich an die zwanzig Jahre daran herumgeschneidert, verworfen und wieder restituiert; nur so ist schließlich doch eine Hose daraus geworden, bei dieser Entstehungsgeschichte natürlich verschnitten und vielfach ausgeflückt, so daß ich nur eine mäßige Freude an dem Produkt habe, ohnehin stets skeptisch meinen Produkten gegenüber.«⁹⁸ Da die Sitzungsberichte der Wiener Akademie ins Stocken geraten sind, und der für Theoretisches früher vor allem zuständige *Logos* inzwischen andere Wege geht, denkt Schlosser an die Bayerische Akademie als Publikationsforum und legt Vossler das Manuskript zur Begutachtung bei. »Ich bitte Sie aber, ... mir ganz *offen* zu sagen, ob das Geschreibe der Druckerschwärze, und nur gar der Akademie, wert ist – es wäre

nicht das erste manuscriptum, das ich in den Ofen gesteckt habe! – ... Sie treibt es von italienischer Erde immer mehr nach Spanien; ich kann das *heute* zumal sehr gut begreifen: Das Italien des Mannes mit seinem großen Maul ist trotz aller viae triumphales und (sehr scheußlichen!) Städtegründungen nicht mehr das Italien unserer Jugend, selbst für einen Halbbromagnolen und Halb-compatriota wie mich! In Spanien war ich erst wieder vor zwei Jahren, und habe wieder stärkste Eindrücke mitgebracht; für uns Deutsche – und das bin ich gerade heute mehr als je, nach jeder Richtung hin! – ist doch dieses alte Iberer- und Gotenland in vielem näher als die Ausonia, ein Schicksalsland unserer Geschichte. Heute tendiert mein altes Philologen- und Archäologenherz aber mehr denn je in unser aller ›Klassisches‹ Land, nach Hellas! Dort, wohin Goethe doch eigentlich gestrebt hat, und wohin er beinahe gekommen wäre – auch ein kuriose Kapitel – war ich nach sechs Jahren heuer wieder im Herbst – mit der verstärkten Empfindung, daß *dort* eine Urheimat unserer deutschen Seele ist... Aber nun genug, sonst werd ich sentimental, und das liegt mir nicht!«

Vossler nutzt die ruhige Jahreswende zur Lektüre von Schlossers kurzer Abhandlung. Bereits am 12. Januar legt er sie in seiner Eigenschaft als Ordentliches Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften vor; das Manuskript geht alsbald in Druck.⁹⁹ Man mag ›*Stilgeschichte*‹ und ›*Sprachgeschichte*‹ der bildenden Kunst als das theoretische Vermächtnis des Nicht-Theoretikers Schlosser lesen; nicht wenige haben das getan. Die verwickelte Rezeptionsgeschichte, die dem schmalen Heft vonseiten der Kunstgeschichte beschieden war. Kann im Rahmen dieser vorwiegend biographischen Marginalien nicht ausgebreitet werden, und so muß der Hinweis auf die neuern Diskussionsbeiträge von Jan Bialostocki¹⁰⁰, Wladimir Weidle¹⁰¹, Georg Kaufmann¹⁰², Otto Pächt¹⁰³, Carl Clausberg¹⁰⁴, Michael Podro¹⁰⁵, Werner Hofmann¹⁰⁶ und Martin Seiler¹⁰⁷ genügen.

Ausgehend von Croces *Estetica come scienza dell'espressione e linguistica generale* aus dem Jahre 1902¹⁰⁸ und den beiden schon genannten Frühschriften Karl Vosslers¹⁰⁹, greift Schlosser, der zeitlebens den »Geist- und Feuerschritten« seiner Freunde von »Kunst« und »Nichtkunst« auf; zugleich übernimmt er unter Berufung auf Jonas Cohn den concetto von der »Inselhaftigkeit« des Kunstwerks.¹¹¹ Ganz im Sinne Croces ist Kunst für Schlosser »reine Anschauung, die Ausdruck geworden ist.« ›*Stilgeschichte*‹ sensu Schlosser hat sich allein um die »Geschichte der ›inselhaften‹ schöpferischen ›Monade‹«, um die Kunstwerke der Genies zu kümmern.¹¹² Demgegenüber bezeichne ›*Sprachgeschichte*‹ die »durch Zeit, Raum und Volksethos bedingte Gemeinsprache« der bildenden Kunst, »die sich in unaufhörlicher Entwicklung befindet.«¹¹³

Manche Kerngedanken seiner Akademieabhandlung hatte Schlosser schon bei früherer Gelegenheit ausgebreitet¹¹⁴, einiges wird spätere im nachgelassenen Ghiberti-Buch fortgesponnen.¹¹⁵ Sein Nachfolger Hans Sedlmayr, unstreitig der scharfsinnigste theoretische Kopf der jüngeren Wiener Schule, hat der Auffassung, »daß ›Kunst‹ aktuell nur in einzelnen Kunstwerken, nicht in etwas Allgemeinem ihre Existenz habe«, nachdrücklich zugestimmt.¹¹⁶ ›*Stilgeschichte*‹ nennt Sedlmayr freilich genau das, was bei Schlosser ›*Sprachgeschichte*‹ heißt, während der Ältere gerade jene »echte Kunstgeschichte« im Sedlmayrschen Sinne zur ›*Stilgeschichte*‹ erklärt hatte. Im Nekrolog auf den Lehrer wird dann nachgelegt: Schlosser habe mit seiner Forderung nach einer »Kunstgeschichte im höheren Sinn« (Sedlmayr), die »erst aus

einer angemessenen Vereinigung« von »Sprachgeschichte der Kunst und *Kunstgeschichte*« entstehen könne, »das Problem der ›Jüngeren Wiener Schule‹ in seinem wesentlichen Ansatz vorweggenommen«. ¹¹⁷

Während Karl Vossler dank Schlossers beharrlichem Insistieren in der kunsthistorischen Methodendiskussion alsbald präsent ist, scheint, umgekehrt, Schlossers Anschluß an den Münchner Philologen und Sprachphilosophen vonseiten der Romanistik kaum wahrgenommen worden zu sein. Nicht nur hatte man Vosslers Wiener Freund offenbar niemals aufgefordert, sich an den beiden Vossler-Festschriften ¹¹⁸ zu beteiligen; auch der 1943 erschienene Dagobert Frey gewidmete Aufsatz »Kunstgeschichte und Romanistik« von Fritz Neubert ¹¹⁹ erwähnt die Querverbindung Vossler-Schlosser mit keinem Wort.

So weit so gut. Vossler mag das gedankenreiche Heft, in dem er sich – wie Schlossers ›Virgil‹, Benedetto Croce, und nahezu pari passu mit diesem – als das ›Stätius‹ seines Wiener Freundes gerühmt fand, mit einer gewissen Rührung aus der Hand gelegt haben; vielleicht auch mit der Skepsis, waren ihm doch bereits 1919 gerade seine frühen croceanisch-neuidealistischen Programmschriften, die für Schlosser zum Katechismus werden sollten, als »mit etwas wilder und absichtlicher Einseitigkeit gefaßte Absage an die Sprachbetrachtung der Neugrammatiker« erschienen. ¹²⁰ Daß Schlossers öffentlich dargebrachte Verehrung ihn ein wenig in Verlegenheit setzte, hat Vossler offenbar nicht verheimlicht. »... Ihr Lob macht wieder *mich* rot«, retourniert daraufhin Schlosser im Dankschreiben, das er mit »Wien, am Tage nach der Saarabstimmung« versieht. ¹²¹ Auch ein Separatum von Vosslers Beitrag zur eben erschienenen (zweiten) Wölfflin-Festschrift will er haben ¹²², und es mag ihn etwas gewurmt haben, daß er ein zweites Mal nicht aufgefordert worden war zur Teilnahme an der Ehrung des anderen Kunsthistorikers im erst kürzlich beschworenen »Vierbund« Croce-Schlosser-Vossler-Wölfflin. ¹²³

Schlosser, der in puncto Rührigkeit und Produktivität mit dem Jüngeren weder Schritt halten kann noch will, schickt Vossler die erweiterte italienische Ausgabe der *Kunsliteratur* ¹²⁴, worauf der sich am 23. I. 1936 meldet: »... ich freue mich zu sehen«, versichert er, »wie die Kinder Ihres Geistes, seien es Ihre Bücher, seien es Ihre Schüler sich durchsetzen und gedeihen«. ¹²⁵ Vossler vergißt auch nicht den 70. Geburtstag des Freundes (23. IX. 1936), dem er zugleich die Glückwünsche der Münchner Akademie zu übermitteln hat. Der Brief, den Schlosser am 12. Oktober in Sofia verfaßt, ist offizielle Dankadresse, Bekenntnis und nicht zuletzt Zeugnis eines bemerkenswerten Sinneswandels. »Ich hab es so oft auch öffentlich bekannt, was Sie für mein geistiges Leben bedeutet haben und bedeuten, daß mir jedes Wort aus Ihrem Munde, das von anderen ausgesprochen wie eine Übertreibung erschiene, nicht nur als das eines verstehenden Freundes wert ist, sondern darüber hinaus als eines hohen universalen Geistes, der erkennt, über störende Schwächen hinwegsehend, was eigentlich das Ziel meines Strebens gewesen ist. Und das ist die schönste Anerkennung, die ein in seinem Schneckenhaus Lebender, wie ich, ein richtiger ›Eminus‹ nach Burckhardts Ausdruck finden kann, gerade jetzt auch physisch, wo ich vom klassischen Pontus herkomme. ... Es ist mein inniger Wunsch, Sie nach so langer Zeit wieder einmal persönlich zu sehen und sprechen zu können, nicht immer nur im Zwiesgespräch mit dem Bildnis, das unter meinen Hauspenaten mir gegenüber hängt...«. ¹²⁶

Längst hat Schlosser seinen Frieden mit Wilhelm Pinder gemacht, dessen Wir-

ken er inzwischen, wie dasjenige Wölfflins, »mit immer mehr sich steigender Anteilnahme und Bewunderung verfolgt«. ¹²⁷ Die Leitung des Kunsthistorischen Instituts hat er in die Hände seines »ausgezeichneten Schülers und Nachfolgers Hans Sedlmayr« gelegt. – »... mein werter Kollege W. Pinder, den ich selbst ja einmal für die gleiche Stelle zu gewinnen trachtete, wird, glaube ich, damit nicht unzufrieden sein.« ¹²⁸ Wie recht Schlosser in diesem Punkt gehabt haben mag, bezeugen die mit einem kräftigen »Heil Hitler!« dargebrachten Glückwünsche, mit denen Sedlmayr zwei Jahre darauf seine Geburtstagsgabe für den inzwischen in Berlin lehrenden Großordinarius eingeleitet hat. ¹²⁹

Es ist fraglich, ob der Brief aus Sofia tatsächlich das letzte schriftliche Lebenszeichen ist, das Schlosser nach München gegeben hat. Wohl erst nach diesem Zeitpunkt hat er dem Freund das Manuskript seines Essays *Magistra Latinitas und Magistra Barbaritas* zukommen lassen, von dem in der erhaltenen Korrespondenz nirgends die Rede ist und das Vossler am 6. Februar 1937 der Bayerischen Akademie vorlegt. ¹³⁰ Die wiederum knapp gehaltene Spätschrift – nach Werner Hofmann »die vielleicht, von Strzygowski und seiner Schule abgesehen, entschiedenste Aufwertung des Nordgeistes, die aus der Wiener Schule hervorgegangen ist« ¹³¹ – bringt eine (ohne Fußnoten auskommende) interdisziplinäre Plauderei, in welcher Schlosser im Anschluß an Goethes Wort von den »barbarischen Avantagen« eine Bewußtseinsgeschichte vom römischen Erbe skizziert. Daß der Verfasser bei dieser Gelegenheit nochmals in die Vosslersche Kerbe haut und ahistorische Analogiebildungen à la »Wechselseitige Erhellung der Künste« zurückweist, kann nicht ausbleiben. ¹³²

Es war wohl die mit dem »Anschluß« geschaffene, von seinem Schüler Hans Sedlmayr damals als »Elementarereignis« bezeichnete, neue historische Situation Österreichs, nicht persönliche Sympathie für Hitler, was den im Alter zunehmend deutschnational gesinnten emeritierten Hofrat Schlosser 1938 dazu bewegen hat, sich das Hakenkreuz der NSDAP ans Revers zu stecken. ¹³³ Daß dieselben Nationalsozialisten, deren politische Umtriebe er einst mit Bestürzung registriert hatte ¹³⁴ und deren Symbol er jetzt mit sich herumtrug, seinem prominenten Freund Karl Vossler ernste Schwierigkeiten machten, kann Schlosser kaum entgangen sein. ¹³⁵ Und war er auch, trotz seines sarkastischen Kommentars vom Januar '27 zum »großen Segen der Synagoge«, ganz sicher kein Antisemit, so bekundet er doch auch und gerade durch sein Bekenntnis zur Hitler-Partei jene widersprüchliche Haltung, welche durch eine weitere Äußerung bestätigt wird. ¹³⁶

III.

Julius v. Schlosser und Karl Vossler haben sich 1918 in Wien kennengelernt ¹³⁷, in den folgenden zwanzig Jahren ihrer Gelehrtenfreundschaft jedoch nur selten gesehen. Zum vertraulichen »Du«, das jeder von Ihnen mit Benedetto Croce pflegte ¹³⁸, ist es zwischen den beiden nie gekommen, wie denn auch zumindest Schlosser Privat-Familiäres kaum je zur Sprache gebracht hat. In einem Brief vom 16. XI. 1922, in welchem er Vossler zum Tod seiner (ersten) Frau Esterina kondoliert, nennt er sich einen »Ihrem persönlichen Leben Fernstehenden« ¹³⁹, und so ist es augenscheinlich bis zuletzt geblieben.

Da wir seine Briefe an Schlosser nicht kennen, ist es schwer zu sagen, wie sich für Vossler der Dialog mit dem zunehmend introvertierten Freund im Laufe der Jahre entwickelt hat. Der Tod des Älteren¹⁴⁰, der in der Tat ein »Eminus« und in politischen Dingen der Naivere war, mag verhindert haben, daß es über die unterschiedliche Einschätzung des Dritten Reiches zur Entfremdung kommen konnte.

Wie Karl Vossler den an Universalität und Bildung ihm ebenbürtigen Humanisten auf dem Wiener kunsthistorischen Lehrstuhl im Rückblick gesehen hat, kann man in dem noblen, auch warmherzigen Nekrolog nachlesen, den er für die Bayerische Akademie der Wissenschaften geschrieben hat, und der hier als Anhang beigegeben ist.¹⁴¹ Die wenigen Sätze, ein Meisterstück einfühlsamer Charakterisierung, fangen ebenso die vielfältigen Facetten und inneren Spannungen der Person ein, wie sie andererseits die stets über das (von Schlosser selbst so kritisch-distanziert gesehene) Sonderfach hinausweisenden Fragestellungen einer herausragenden und ganz unspektakulären Gelehrtenfigur aufscheinen lassen. Kein Kunsthistoriker hat Julius v. Schlosser so gut verstanden wie Karl Vossler.

Anmerkungen

- 51 *Die Kunstliteratur* (wie Anm. 11), S. 7 (datiert »Weihnachten 1922«). Siehe auch Postkarte vom 23. III. 1924 (a. a. O., Nr. 22).
- 52 *Die Kunstliteratur*, S. VIII-IX.
- 53 Postkarte vom 2. V. 1924 (a. a. O., Nr. 23). Von diesem Datum an wählt Schlosser die Anrede »Lieber Freund«.
- 54 Ebd. Ludwig Curtius, 1924 noch Ordinarius für Klassische Archäologie in Heidelberg, hat 1949 in *Merkur* eine Würdigung Wölfflins veröffentlicht, in der er ihn das »gewissermaßen... theoretische Gewissen« des deutschen Klassizismus nennt. Wieder in: L. C.: *Torso. Verstreute und nachgelassene Schriften*. Stuttgart 1957, S. 225-32 (S. 232). Schlossers eigene Charakteristik der Person Heinrich Wölfflin ist in einem Brief an Vossler enthalten: »Er ist eben, wienerisch gesagt, ein ›Raunzer‹, dem's im Grunde nie schlecht gegangen ist. Zu den ›Kunstbeamten‹, vor allem seines Fachs, hat er natürlich nie gepaßt; sie haben ihn auch nie recht mögen, und die wundersamsten Capriolen ausgeführt, denn weglegnen konnten sie ihn eben nicht...« (Brief vom 15. V. 1926, a. a. O., Nr. 32).
- 55 Otto Kurz (wie Anm. 42), S. 402.
- 56 K. V.: Spanischer Brief. In: *Eranos. Hugo von Hofmannsthal zum 1. Februar 1924*. München 1924, S. 123-53. Vgl. Ostermann (wie Anm. 6), Nr. 314.
- 57 Vom 28. VI. 1924 (a. a. O., Nr. 25). Dort auch die Klage Schlossers, daß die Croce-Bücher »fast gar nicht ›gehen‹... – was nicht gerade ein günstiges Zeichen für die jetzige deutsche Mentalität ist«.
- 58 a. a. O. (wie Anm. 57).
- 59 Diese Selbstschau, die »zwei Jahre auf den Druck warten mußte«, löst bei Schlosser noch nachträglich unbehagliche Gefühle aus. »Ich erscheine da in etwas ›gemischter‹ Gesellschaft (u. a. Schmarsow – schon die Porträts sind äußerst unterschiedlich, sehen Sie den Band einmal an). Ich sage das nicht aus Hochmut, sondern weil ich mich da mehr als je als akademischer Outsider fühle.« (Anmerkung zu einem Brief vom 1. I. 1925, a. a. O., Nr. 26).
- 60 Vgl. auch *Lebenskommentar* (wie Anm. 2), S. 118f. – Wohl unter dem Eindruck der ästhetischen Schriften Croces, die er in einer zweibändigen Auswahl später auf deutsch vorlegen wird (B. C.: *Kleine Schriften zur Ästhetik*. Ausgewählt und übertragen von Julius von Schlosser. Tübingen 1929), trug sich Schlosser offenbar

- zeitweilig mit dem Gedanken, selbst eine Schrift zur *Ästhetik* zu publizieren. Ein nie erschienenes Werk dieses Titels (»1927«) figuriert im Eintrag Schlosser der IX. Ausgabe von Degeners *Wer ist's?* (Berlin 1928), S. 1362. – Anm. d. Verf.
- 61 »So hab ich's einmal von einem Tiroler aussprechen gehört und das juckt mich immer wieder zur Anwendung.« (Handschriftliche Anmerkung Schlossers, a. a. O., Nr. 25, wie Anm. 57).
- 62 Erwin Rosenthal: *Giotto in der mittelalterlichen Geistesentwicklung*. Augsburg 1924. Der Verfasser, der sich im Methodischen in der Nachfolge Dvořáks sieht, hatte bei Vossler studiert, dessen Schriften er auch ausführlich heranzieht. Vgl. die Rezension von Erwin Panofsky in: *Jahrbuch für Kunstwissenschaft* 1924/25, S. 254-59. – Anm. d. Verf.
- 63 a. a. O. Vgl. auch *Lebenskommentar* (wie Anm. 2), S. 122-32.
- 64 Heidelberg 1925. Vgl. Ostermann (wie Anm. 6), Nr. 219.
- 65 Postkarte vom 12. XII. 1925. Vgl. auch die Postkarte vom 29. IX. 1925 (a. a. O., Nrn. 27 und 28).
- 66 a. a. O., Nr. 30 (3 S.). Es handelt sich, wie bei allen Briefen Schlossers an Vossler, um ein Handschreiben.
- 67 Zu Hauttmann (gest. 12. IV. 1926) vgl. Norbert Lieb »Max Hauttmann«. In: *Neue Deutsche Biographie*. Bd. 8 (Berlin 1969), S. 134. Zum mutmaßlichen Motiv für den Selbstmord vgl. Wölfflin (wie Anm. 34), S. 390.
- 68 a. a. O., Nr. 29.
- 68a Wilhelm Worringer, Jahrgang 1881, lehrte seit 1920 als ao. Prof. in Bonn. – Anm. d. Verf.
- 69 Hermann Egger, geb. 1873, war seit 1916 Ordinarius in Graz. – Anm. d. Verf.
- 70 »... weil ich in vielen entscheidenden Punkten so sehr auf einem anderen Boden stehe als er, daß wir uns zu allen Zeiten sehr gut zu verstehen und zu verständigen vermochten«, wird der um vierzehn Jahre jüngere Hans Tietze, damals Ministerialrat a. D. und Titularprofessor an der Wiener Universität, wenig später über seinen Kollegen schreiben (»Julius Schlosser zum 60. Geburtstag«. In: *Belvedere*, Forum, IX/X, 1926, S. 167-72 [S. 168]). Tietzes Selbstdarstellung (in: Jahn, wie Anm. 2, S. 183-98) dürfte schon wegen der plakativen Überschrift »Geistesgeschichtliche Kunstgeschichte« kaum den Beifall Schlossers gefunden haben. – Anm. d. Verf.
- 71 Max Hauttmann galt bei seiner Berufung eindeutig als zweite Wahl. Vgl. Wölfflins *Autobiographie* (wie Anm. 34), S. 371f. – Anm. d. Verf.
- 72 Erwin Panofsky, Jahrgang 1892, wurde 1926 auf den neu gegründeten Hamburger Lehrstuhl berufen. – Nach Fritz K. Ringer (wie Anm. 49; hier zit. nach der deutschen Ausgabe *Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890-1933*. Stuttgart 1983, S. 127) waren in den Jahren 1909-10 »weniger als drei Prozent der ordentlichen Professoren an den deutschen Universitäten jüdischen Glaubens, weitere 4% waren getaufte Juden«. Auch während der Weimarer Republik hat sich an dieser Relation nichts Wesentliches geändert, bestand doch nach wie vor »die Schwierigkeit darin, daß die nichtjüdischen Ordinarien jüdische Privatdozenten zur Beförderung empfehlen mußten« (a. a. O.). Adolph Goldschmidt (1903 Ordinarius in Halle, 1912 Nachfolger Wölfflins in Berlin), Paul Frankl (1921 Ordinarius in Halle) und Erwin Panofsky (siehe oben) waren im Bereich der Kunstgeschichte Sonderfälle, die wohl auch nach Schlossers Einschätzung in Bayern nicht durchsetzbar gewesen wären. Weniger schwierig war es, ao. Prof. zu werden, wie der Fall des an der Münchner Universität lehrenden August L. Mayer beweist. – Anm. d. Verf.
- 73 Friedrich Rintelen (geb. 1881) hatte sich 1909 bei Wölfflin in Berlin habilitiert und lehrte seit 1914 als Ordinarius in Basel. »Ich schätze ihn außerordentlich«, bekräftigte Schlosser am 15. V. 1926 gegenüber Vossler. »Sein Giotto-Buch ist eine der wenigen wirklichen »kunsthistorischen« Leistungen, turmhoch über all dem »geistesgeschichtlichen« und kunstfremden Schwatz, in dem die Kunstgeschichtsbeamten der deutschen Hochschulen fast alle rühren«. (a. a. O., Nr. 32) Rintelen war am 4. Mai 1926 gestorben. – Anm. d. Verf.
- 74 Hans Jantzen, Jahrgang 1881, hatte seit 1916 den Freiburger Lehrstuhl inne. –

- Anm. d. Verf.
- 75 Martin Wackernagel (geb. 1881) war Ordinarius in Münster. – Anm. d. Verf.
- 76 Pinder, Jahrgang 1878, lehrte seit 1920 als Ordinarius in Leipzig. – Anm. d. Verf.
- 77 Paul Schubring (geb. 1869) war seit 1920 O. Prof an der TH Hannover. Georg Vizthum v. Eckstädt (geb. 1880) und Arthur Haseloff (geb. 1872) hatten seit 1920 die Lehrstühle in Göttingen bzw. Kiel inne. Das aus heutiger Sicht überraschend negative Urteil über die beiden letztgenannten macht deutlich, daß Schlosser für München nicht den Typ des international angesehenen Spezialisten im Auge hatte. – Anm. d. Verf.
- 78 Brief vom 12. V. 1926 (a.a.O., Nr. 31, 4 S.).
- 79 Wilhelm Pinder: *Einleitende Voruntersuchungen zu einer Rhythmik romanischer Innenräume in der Normandie* (Straßburg 1904); *Zur Rhythmik romanischer Innenräume in der Normandie. Weitere Untersuchungen* (ebd. 1905). – Anm. d. Verf.
- 80 Schlosser und Pinder waren beide kammermusikalisch tätig. Schlosser wird posthum als »glänzender Cellospieler« und »feinsinniger Interpret von Anton Bruckner und Hugo Wolf« gerühmt (Hermann Egger: Nachruf auf Julius von Schlosser. In: Akademie der Wissenschaften in Wien. – *Almanach auf das Jahr 1939*, 89. Jgg., S. 251-260 [S. 253]. Vgl. auch Teil I dieses Beitrages, Anm. 12). Pinder hielt es mit der Violine und hat sich überdies als Komponist versucht »Orientalische Gesänge«, 1919. Vgl. Degeners *Wer ist's?* X. Ausg. Berlin 1935, S. 1215. – Anm. d. Verf.
- 81 Brief vom 15. V. 1926 (a.a.O., Nr. 32). – Zum Verhältnis Schlosser-Strzygowski vgl. oben, Anm. 29 und Edwin Lachnit: Julius von Schlosser und die Geschichte der Wiener Schule. In: *Kritische Berichte*, 16 (1988), Heft 4, S. 29-35.
- 82 J. v. S.: *Lorenzo Ghibertis Denkwürdigkeiten (I Commentarii)*. Zum ersten Male nach der Handschrift der Biblioteca Nazionale in Florenz vollständig herausgegeben und erläutert. 2 Bde (Text und Kommentar). Berlin 1912. – Anm. d. Verf.
- 83 Postkarte vom 20. I. 1927 (a.a.O., Nr. 36).
- 84 a.a.O. (wie Anm. 12), S. 25-30. Als Mit-herausgeber hatte sich Arpad Weixlgärtner am 24. II. 1926 an Vossler mit der Bitte um einen Beitrag gewandt. Vossler hat seinen Text bereits Ende April abgeliefert (Brief im Nachlaß Vossler, s.v. Weixlgärtner). Heinrich Studer, der mit Schlosser befreundete Inhaber des Amalthea-Verlags, hat die Festschrift dann auf eigene Kosten drucken lassen. Weixlgärtner, dem Schlosser 1927 seine Aufsatzsammlung *Präludien* gewidmet hat, blieb diesem bis zuletzt freundschaftlich verbunden.
- 85 a.a.O. (wie Anm. 12), S. 28.
- 86 a.a.O., Nr. 36.
- 87 Seine mutige Rede vom Dezember 1926 (abgedruckt in: K.V.: *Politik und Geistesleben*. München 1927, S. 19-23) trug Vossler am 2. III. 1927 einen Hetzartikel von Alfred Rosenberg in der »Bayernausgabe« des *Völkischen Beobachters* ein (»Ein unwürdiger Rector Magnificus«). Der Aufmacher der Titelseite hatte die Überschrift »Rektor Vosslers Ode an die Juden. Er beschimpft die Rassenschutzbewegung der Studenten als Menageriean gelegenheit«; er bezog sich auf die Äußerung des Jubiläumsrektors, die Rasse sei »ein zoologisches, kein humanes Argument... Aber eine Universität ist keine Menagerie« (a.a.O.). Vgl. auch den Beitrag Vosslers in: *Abwehrblätter*. Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus, 40 (1930), Nr. 5 (»Bayerische Stimmen gegen den Judenhaß«), S. 55f. Fritz K. Ringer (wie Anm. 72) hat Vossler später vorgeworfen, er habe damals nicht seine »eigene gemäßigtere Voreingenommenheit gegenüber den Juden verborgen« (S. 218).
- 88 Karl Vossler: Glückwünsche für Graz. (Ansprache am 15. Mai bei der Jahrhundertfeier der Universität Graz 1927). In: *Münchener Neueste Nachrichten*, 17. V. 1927, Nr. 134.
- 89 a.a.O., Nr. 37 (3 S.). Der Vortrag »Vom modernen Denkmalkultus« ist abgedruckt in Band VI der *Vorträge der Bibliothek Warburg*, 1926/27, Berlin/Leipzig 1930, S. 1-21. – Anm. d. Verf.
- 90 Vgl. Wölfflins *Autobiographie* (wie Anm. 34), S. 371f.
- 91 Siehe Teil I dieses Beitrages, S. 18f.
- 92 Bayerische Akademie der Wissenschaften, München. Archiv (Personalakte Ju-

- lius v. Schlosser). Das im Schlußpassus genannte Werk ist die wichtigste von Schlossers Schriften zur historischen Musikinstrumentenkunde. Näheres in der der *Festschrift* (wie Anm. 12) beigegebenen Bibliographie.
- 92 Protokoll über die Wahlsitzung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, vom 23.II.1929, ebd. – Seine Aufnahme in die Münchner Akademie hat Schlosser später als »eine der höchsten Ehren [seines] Lebens« betrachtet (Brief vom 12.X.1936, a.a.O., Nr. 45). Laut Todesanzeige – ein Exemplar befindet sich in der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien (Personalakte J.S.) – war der viel geehrte Hofrat zuletzt Mitglied bzw. Ehrenmitglied von neun Akademien und Gelehrtenvereinigungen sowie Inhaber dreier Orden.
- 94 Postkarte vom 22.XI.1927 (a.a.O., Nr. 38); Brief vom 31.XII.1928 (a.a.O., Nr. 39, 1 S.).
- 95 *Corona*, 1 (1931), Heft 4, S. 490-507. Ostermann (wie Anm. 6), Nr. 473.
- 96 Postkarte vom 14.I.1931 (a.a.O., Nr. 41).
- 97 K.V.: *Metodología filológica con referencias a los idiomas modernos, especialmente al alemán*. Madrid 1930. Ostermann (wie Anm. 6), Nr. 466.
- 98 Brief vom 27.XII.1934 (a.a.O., Nr. 43, 2 S.).
- 99 (wie Anm. 8).
- 100 Das Modusproblem in den bildenden Künsten. Zur Vorgeschichte und zum Nachleben des »Modusbriefes« von Nicolas Poussin. In: *Zeitschrift für Kunstgeschichte*, 24 (1961), S. 128-41. Wieder in: J.B.: *Stil und Ikonographie. Studien zur Kunstwissenschaft*. Köln 1981 (dumontaschenbücher, 113), S. 12-42.
- 101 Über die kunstgeschichtlichen Begriffe »Stil« und »Sprache«. In: *Festschrift für Hans Sedlmayr*. München 1962, S. 102-15.
- 102 Sprache und bildende Kunst. In: *Mitteilungen der Gesellschaft für vergleichende Kunstforschung*, 28 (1976), Nr. 5, S. 1-5; leicht geändert auch in: *Kunst als Bedeutungsträger. Gedenkschrift für Günter Bandmann*. Berlin 1978, S. 541-49.
- 103 Methodisches zur kunsthistorischen Praxis. In: O.P.: *Methodisches zur kunsthistorischen Praxis. Ausgewählte Schriften*. München 1977, S. 187-300.
- 104 Wiener Schule – russischer Formalismus – Prager Strukturalismus. Ein komparatistisches Kapitel Kunstwissenschaft. In: *Idea*, 2 (1983), S. 151-180.
- 105 Against Formalism: Schlosser on Stilgeschichte. In: *Wien und die Entwicklung der kunsthistorischen Methode*. Wien/Köln/Graz 1984 (Akten des XXV. Internationalen Kongresses für Kunstgeschichte, Wien 4.-10. September 1983, Bd. 1, Sektion 1), S. 37-43.
- 106 Was bleibt von der »Wiener Schule«? In: *Kunsthistoriker*, 1 (1984), Nr. 4 und 2 (1985), Nr. 1, S. 4-8. Leicht geändert wieder in: *Jahrbuch des Zentralinstituts für Kunstgeschichte*, 2 (1986), S. 273-290.
- 107 Aspekte theoretischer Kongruenz von Wiener Schule und Warburg-Kreis. In: *Kunsthistoriker*, 4 (1987), Nr. 1/2, S. 10-12.
- 108 Schlosser hat diese Arbeit Croces bereits in seinem Aufsatz »Randglossen zu einer Stelle Montaignes« (in: *Beiträge zur Kunstgeschichte, Franz Wickhoff* gewidmet. Wien 1903, S. 172-82) rezipiert, den er in den *Präliminarien* wieder abdrucken ließ. Im *Lebenskommentar* (wie Anm. 2) berichtet er über die Bedeutung, die die »Randglossen« für die Frühphase seiner Kunstanschauung gehabt haben (S. 119).
- 109 Siehe Teil I dieses Beitrags, S. 18.
- 110 »Stilgeschichte« (wie Anm. 8), S. 7.
- 111 Jonas Cohn: *Allgemeine Ästhetik*. Leipzig 1901. Cohn selber spricht von der »Isolation des ästhetischen Objekts«. Die von Schlosser (S. 10) gebrauchten Gänsefüßchen sind insoweit irreführend.
- 112 a.a.O. (wie Anm. 8), S. 13.
- 113 Ebd., S. 29.
- 114 Carl Friedrich von Rumohr als Begründer der neueren Kunstforschung. In: C.F.v.R.: *Italienische Forschungen*, hrsg. von Julius Schlosser. Frankfurt a.M. 1920, S. V-XXXVIII (S. XXXIff.); *Die Kunst des Mittelalters* (wie Anm. 40), S. 1f.; *Lebenskommentar* (wie Anm. 2), S. 121ff.; *Kunsliteratur* (wie Anm. 11), S. 461; *Wiener Schule* (wie Anm. 10), S. 47, 64f. Schlosser spricht in der letztgenannten Abhandlung von »autonomer Kunstgeschichte«.
- 115 *Leben und Meinungen des florentinischen Bildners Lorenzo Ghiberti*. Basel

- 1941, S. 23f., 90ff. Der Verfasser hatte das Manuskript kurz vor seinem Tod abgeschlossen.
- 116 Hans Sedlmayr: Geschichte und Kunstgeschichte. In: *Mitteilungen des Österreichischen Instituts für Geschichtsforschung*, 50 (1936), S. 185-99 (S. 190).
- 117 Sedlmayr (wie Anm. 3), S. 517.
- 118 *Idealistische Neuphilologie. Festschrift für Karl Vossler zum 6. September 1922*. Heidelberg 1922; *Festgabe zum 60. Geburtstag Karl Vosslers*. München 1932.
- 119 In: *Kunstgeschichtliche Studien. Dagobert Frey zum 23. April 1943...* Breslau 1943, S. 179-200.
- 120 Karl Vossler »Darstellung meines Lebensganges«. Handschreiben (4 S.) vom April 1919 an die Akademie der Wissenschaften in Wien (Wien, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Archiv, PA Vossler).
- 121 Postkarte vom 14.I.1935 (a.a.O., Nr. 44). »... Der 13. Januar war auch für uns Deutsche außerhalb der Grenzen ein großer Tag und ein Lichtblick.« – Bei der Abstimmung im Saargebiet hatten sich 91% der Bevölkerung für die Rückgliederung in das Deutsche Reich ausgesprochen.
- 122 Karl Vossler: Über gegenseitige Erhellung der Künste. In: *Festschrift Heinrich Wölfflin zum 70. Geburtstage*. Dresden 1935, S. 160-67. In diesem im Hinblick auf Schlossersche Fragestellungen wichtigen Essay korrigiert Vossler das Theorem von der »wechselseitigen Erhellung der Künste«, dem der von Vossler nicht namentlich genannte Oskar Walzel ein vielbeachtetes Büchlein gewidmet hatte (Berlin 1917). Walzels »Beitrag zur Würdigung kunstgeschichtlicher Grundbegriffe« (so der Untertitel) war hauptsächlich auf Wölfflin zugeschnitten. »Die Künste ergänzen sich«, erwidert Vossler, »... damit ist nun freilich noch nicht gesagt, daß sie sich erhellen.« »Echte geistige Erhellung«, die er grundsätzlich für möglich hält, sei Sache der philosophischen Ästhetik, nicht der historischen Geisteswissenschaften (a.a.O., S. 164). Mit Berufung auf Schlossers Brief »Über einige geschichtliche Voraussetzungen der mittelalterlichen Kunstsprache« (in: *Hermann Egger. Festschrift zum 60. Geburtstag am 7. Dezember 1933*. Graz 1933, S. 13-31) konstatiert er: »Was alle Künste sinnvoll und hell macht, ist das Ausdrucksmäßige an ihnen, das Sprechende.« – Die pompös aufgemachte zweite Wölfflin-Festschrift, »Dem bahnbrechenden Ordner und Deuter der Kunst, dem großen Lehrer und Erzieher akademischer Jugend« dargebracht, enthält außer kunsthistorischen Beiträgen von Otto. H. Foerster, Dagobert Frey, Hans Jantzen, Rudolf Kömstedt, Wilhelm Pinder und Alfred Stange u.a. einen dezidiert nationalsozialistischen Beitrag des Marburger Psychologen Erich Jaensch.
- 123 Schlosser (wie Anm. 1), S. 1.
- 124 Julius Schlosser-Magnino: *La letteratura artistica. Manuale delle fonti della storia dell' arte moderna*. Ediz. emendata ed accresciuta dall' autore. Firenze 1935.
- 125 Brief (1 S.), zit. nach der Anzeige in Liste 250 der Fa. V.A. Heck, Wien (wie Anm. 15), Nr. 346. Dies ist der einzige Brief Vosslers an Schlosser, dessen Spuren ich nachweisen kann.
- 126 Brief vom 12.X.1936 (2 S.), a.a.O., Nr. 45.
- 127 Heinrich Wölfflin, der seinerseits den Wiener Kollegen und Freund sehr schätzte, auch mehrfach besucht hat, scheint Schlosser um 1919 für die Schmarsow-Nachfolge in Leipzig vorgeschlagen zu haben, die im April 1920 Wilhelm Pinder antrat. Vgl. Joan Hart: Some Reflections on Wölfflin and the Vienna School. In: *Wien und die Entwicklung...* (wie Anm. 105), S. 53-64 (S. 54, 62). – Wie die im Wölfflin-Nachlaß verwahrten acht Briefe aus den Jahren 1931-36 bezeugen, hat Schlosser in seinen letzten Lebensjahren den Kontakt mit dem bewunderten Schweizer Geistesfreund verstärkt (Öffentliche Bibliothek der Universität Basel, Nachlaß Heinrich Wölfflin, IV, Nrn. 1044-51). Am 13.X.1936 dankt er Wölfflin für dessen Glückwünsche zum 70. Geburtstag und läßt ihn wissen: »Seit Jahrzehnten schwebt mir Ihre Gestalt noch über den *virī eruditissimi* der Universitätszunft« (a.a.O., Nr. 1051. Die Kenntnisse des Briefes verdanke ich dem Konservator der Handschriften, Dr. Martin Stein-

- mann, Basel). 1938 widmet Schlosser »A Enrico Wölfflin in Zurigo« die italienische Übersetzung seiner drei 1929-34 erschienenen Hefte »Künstlerprobleme der Frührenaissance« (enthalten in: J.S.: *Xenia. Saggi sulla storia dello stile e del linguaggio nell' arte figurativa*. Bari 1938), wofür der Geehrte sich am 16.X.1938 mit blumigem Kompliment bedankt. Vgl. die Anzeige in Liste 26 der Fa. Ingo Nebehay, Wien (wie Anm. 15), Nr. 514.
- 128 a.a.O. (wie Anm. 126). Zu Schlossers revidiertem Urteil über Pinder vgl. auch *Wiener Schule* (wie Anm. 10), S. 58.
- 129 H.S.: Vermutungen und Fragen zur Bestimmung der altfranzösischen Kunst. In: *Festschrift Wilhelm Pinder zum 60. Geburtstag*. Leipzig 1938, S. 9-27 (S. 10).
- 130 J.v.S.: *Magistra Latinitas und Magistra Barbaritas*. München 1937 (Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philos.-histor. Abteilung. Jahrgang 1937, Heft 2). Anscheinend hat Schlosser seinen direkten Münchner Fachkollegen übergangen, den von ihm so geschätzten Hans Jantzen, der 1935 als Nachfolger Pinders auf den Müncher Lehrstuhl berufen worden und seit 1936 o. Mitglied der Akademie war.
- 131 Hofmann (wie Anm. 106), S. 6.
- 132 Schlosser (wie Anm. 130), S. 11, 47. Vgl. auch oben, Anm. 122. – Schlossers Schüler Hans R. Hahnloser hat den Titel später aufgegriffen und in einem historischen Längsschnitt das Verhältnis von »lateinischer Meisterschaft« und »griechischer Erfahrung« untersucht (*Magistra Latinitas und peritia greca*. In: *Festschrift für Herbert von Einem zum 16. Februar 1965*. Berlin 1965, S. 77-93).
- 133 Das Parteiabzeichen ist erkennbar auf einem im Besitz des Verf. befindlichen Foto, das Schlosser mit seiner zweiten Frau Neda zeigt. Die handschriftliche Widmung auf der Rückseite (wohl von Neda Schlosser) lautet: »Zur freundlichen Erinnerung an Julius v. Schlosser. 1938 im Sommer VII«. Nicht übersehen sei, daß Schlosser bereits im Vorwort zu den *Denkwürdigkeiten des florentinischen Bildhauers Lorenzo Ghiberti* (zum erstenmal ins Deutsche übertragen von Julius Schlosser. Berlin 1920) von »unserm deutschen Volkskörper« und »meinem großen deutschen Volke« spricht (S. 7).
- 134 Siehe Teil I dieses Beitrages, S. 21.
- 135 Vossler, der sich 1926 durch sein Eintreten für jüdische Studenten und Professoren bei den Nationalsozialisten mißliebig gemacht hatte, wurde wider alle Usancen und gegen seinen Willen mit Vollendung des 65. Lebensjahres per 30.IX.1937 emeritiert. Göring persönlich verwehrte ihm die kommissarische Vertretung des Romanistik-Lehrstuhls, der erst zum Winter-Semester 1938/39 wiederbesetzt wurde. Allerdings scheint Vossler noch im Sommer-Semester 38 gelesen zu haben. (Universitätsarchiv München, PA Karl Vossler. Vgl. auch Rheinfelder [wie Anm. 6], S. 9).
- 136 Vgl. die kürzlich von Ernst H. Gombrich erwähnte, mit »Heil Hitler!« unterschriebene Postkarte Schlossers (E.H.G.: Einige Erinnerungen an Julius von Schlosser als Lehrer. In: *Kritische Berichte*, 16 (1988), Heft 4, S. 5-9 [S. 9]).
- 137 Vgl. *Briefwechsel Benedetto Croce-Karl Vossler*. Berlin/Frankfurt a.M. 1955, S. 215 (Brief von Vossler an Croce, vom 12.VII.1919).
- 138 Vgl. ebd., S. 129 und Schlosser, *Leben und Meinungen* (wie Anm. 115), S. 9-11. – Schlosser hat dem großen italienischen Freund 1920 seine Rumohr-Edition (wie Anm. 114) und 1938 sein letzten Buch, die zusammenfassende Deutung Ghibertis (wie Anm. 115) gewidmet, dieses mit einem langen Dedikationsbrief versehen. Was er Croce verdankte und worin er dessen Bedeutung sah, hat er wiederholt gesagt. Hingewiesen sei auf: *Lebenskommentar* (wie Anm. 2), S. 121f.; Einführung zu: Benedetto Croce »Zur Theorie und Kritik der Geschichte der bildenden Kunst«, übersetzt und eingeleitet von Julius Schlosser. In: *Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte*, 4 (1926), S. 1-2; J.S.: Benedetto Croce zum 70. Geburtstag (25. Februar 1936). In: *Belvedere*, 12 (1934/36), S. 111-17. Bei Schlossers Tod schrieb Croce an Karl Vossler: »Der Tod von Julius Schlosser hat mich recht traurig gemacht. Wieder ein Freund, der

geht, ein Mann mit einer großen feinen Begabung« (wie Anm. 137, S. 360).

- 139 Nachlaß Vossler (wie Anm. 9), Nr. 18.
140 Schlosser starb am 1. XII. 1938 in Wien; Vossler überlebte ihn um elf Jahre (gest. 18. V. 1949).
141 K. V.: Julius Schlosser. In: *Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zu München*. Jgg. 1939, Heft 11, S. 18f. (dort irrtümlich das Todesda-

tum mit »2. Dezember 1938« angegeben). Vossler hat sich erst ein Jahr nach Schlossers Tod an die Abfassung des Nekrologs gemacht. Am 25. XI. 1939 schreibt er an Croce: »... Gestern habe ich einen kleinen Nachruf auf unseren teuren Julius Schlosser für die Berichte der Münchner Akademie geschrieben.« *Briefwechsel* (wie Anm. 137), S. 367.

Am 2. Dezember 1938 starb in Wien im Alter von 72 Jahren Julius Schlosser. Sein wissenschaftliches Lebenswerk ist so reich, vielseitig und mannigfaltig, daß eine kurze zusammenfassende Würdigung ihm nicht gerecht werden kann. – Bald trat er als Liebhaber, Sammler und Konservator an die Werke der darstellenden Künste und des Kunstgewerbes, an Münzen und Medaillen heran, ordnete, beschrieb und katalogisierte mit antiquarischer Andacht die Schätze des kunsthistorischen Museums in Wien, begründete die dortige Sammlung alter Musikinstrumente, schärfte in zahlreichen Monographien den Blick für kleine und kleinste Stilmerkmale und für die Unterscheidung des Echten vom Gefälschten, des Ursprünglichen vom Nachgeahmten; bald trieb ihn sein altphilologisch geschultes Können zur Ergründung kunstgeschichtlicher Quellenschriften, zu deren bibliographischer Sichtung und zur Darstellung der jeweils maßgebenden Kunsttheorien. Als die bedeutendste Frucht dieser durch drei Jahrzehnte hin eifrigst betriebenen Studien veröffentlichte er 1924 das nunmehr unentbehrliche und berühmt gewordene Werk: »Kunstliteratur, ein Handbuch zur Quellenkunde der neueren Kunstgeschichte« (in italienischer Fassung: Florenz 1936). Durch die freundschaftliche Widmung dieses Buches hat er dem Schreiber dieser Zeilen die höchste Auszeichnung erwiesen, die ein Gelehrter sich wünschen darf.

In dem Maße wie die antiquarischen, archäologischen, philologischen, literarischen und ästhetischen Fragestellungen und Funde seinen reichen, ruhelosen Geist bedrängten, wuchs in ihm der philosophische Wille zur Vereinigung der auseinanderstrebenden Forschungswege. Mystische Schwärmerei und metaphysische Spekulationen waren ihm, der in Herbarts formaler und aufklärerischen Logik erzogen worden war, trotz seiner geheimen Jugendliebe zu Schelling, immer verdächtig und unannehmbar gewesen. So fand er schließlich in der Philosophie seines großen italienischen Freundes Benedetto Croce, was er brauchte: ein idealistisch-realistisches Begriffssystem, in dem die Kunst als geistige Anschauung und Ausdruck des Individuellen ihren gesicherten Platz erhielt und die Geschichte als die Wissenschaft von der schöpferischen Entwicklung des Geistes alle sonstige Metaphysik verdrängte und ersetzte. Von dieser hohen Warte aus klärte sich ihm nun das Verhältnis der verschiedenen Künste untereinander, das der einzelnen Kunstwerke zu der Geschichte der Stile, ja der »Sprachen und Mundarten«, denn auch in den darstellenden Künsten befließigte er sich, so etwas wie Sprachen und Mundarten zu finden und eine Art Grammatik daraus zu abstrahieren, wie man aus seinen Aufsätzen »Stilgeschichte und Sprachgeschichte der bildenden Kunst« und »Magistra latinitas und Magistra Barbaritas« (in unseren Sitzungsberichten 1935, 1 und 1937, 2) ersehen kann.

Seinem bohrenden, von so verschiedenartiger Begabung belasteten Geist, seiner nachdenklichen Natur, in der das ererbte italienische und deutsche Temperament miteinander wetteiferten, war es nicht gegeben, in abgerundeten Darstellungen die Fülle seines Wissens und Könnens niederzulegen. Jede seiner Arbeiten weist über sich selbst hinaus, jedoch keineswegs im Sinne einer richtungslosen Zerfahrenheit oder eines Mangels an Zucht und Sammlung, wohl aber durch ein unstillbares Streben nach Vollendung, durch den Eros des Erkenntnistriebes. Darum wirkt Schlossers Arbeit und Beispiel auf seine Schüler, Mitarbeiter, Freunde und Leser mehr als anregend, fordernd und mahnd. Unzufrieden mit sich selbst und bereitwillig in der Anerkennung fremder Leistungen, hat er in seinem »Lebenskommentar« (Die Kunstwissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen, Leipzig 1924, S. 95ff.) sich gezeichnet als einen fleißigen Arbeiter der Kunstwissenschaft »im Übergang aus dem letzten Viertel des positivistisch-naturalistischen 19. Jahrhunderts in das neu-idealistische 20.«. Sein besonderes Verdienst sehen wir darin, daß er die besten Errungenschaften der positivistischen Methode: philologische Nüchternheit, tatsächliche Kennerschaft, Genauigkeit und Reinlichkeit so zäh und treu bewahrt und in den Dienst eines philosophisch vertieften Kunstverständnisses übergeführt hat.

(Aus: *Sitzungsberichte der Philosophisch-historischen Abteilung der Bayer. Akademie der Wissenschaften zu München*, Jahrg. 1939, Heft 11. – Irrtümlich ist das Todesdatum Schlossers mit »2. Dezember« angegeben.)